

FINANZNEWS

Informations-Magazin der Buchholz Consulting GmbH

Ausgabe 3.2018



Stabilität made by Rohstoff	2
Rendite ist nicht gleich Rendite	2
Letzte Tipps vor der Abgabe	3
Mehr Transparenz beim Datenschutz	3
Meinungsbeitrag zur Zinssituation	4

Liebe Leserinnen und Leser,

Trump, Brexit, Strafzinsen - wir erleben eine Häufung von historischen Zäsuren, die man schon fast als inflationär bezeichnen könnte. Trotzdem hielten sich die Kursschwankungen an den Finanzmärkten in relativ engen Grenzen und die Volatilität blieb niedrig. Sind wir alle mittlerweile abgestumpft oder unerschütterlich gelassen? So richtig eine coole Einstellung dem Marktgeschehen gegenüber sein mag: einfaches Schulterzucken sollte jetzt dennoch nicht grundlegende Strategie werden.

Konkret besteht dann die Gefahr, dass man als Anleger auf dem falschen Fuß erwischt wird. Eine breitere Streuung der Anlagen kann daher sinnvoll sein, etwa in Edelmetalle oder andere Rohstoffe. Natürlich wäre es falsch, einen Großteil der liquiden Mittel hier zu investieren. Eine höhere Beimischung kann in Zeiten hoher Volatilität aber stabilisierend wirken. Auf Aktien sollte aber auch im schwierigeren Marktumfeld nicht verzichtet werden. Allenfalls sollte der Fokus von Wachstumswerten wieder stärker auf Dividendentitel gelegt werden.

Mit Anleihen könnte es auf absehbare Zeit nichts zu verdienen geben. Die unkonventionelle Geldpolitik der EZB scheint bereits Teil des ganz normalen geldpolitischen Instrumentariums zu sein. Durch die billionenschweren Anleihekäufe hat sich die Bilanzsumme der Euro-Zentrale auf über 4,5 Billionen Euro aufgebläht. Das sind über 40 Prozent der Wirtschaftsleistung in der Euro-Zone. Das ist eine aggressivere Geldpolitik als die der Amerikaner. Vor diesem Hintergrund ist jede Anlagestrategie zu überdenken.

Herzlichst

Detlev Buchholz

Dipl.-Kfm. Detlev Buchholz
Geschäftsführer



ALLOKATION

Wichtiger denn je

Dass die richtige Kombination verschiedener Anlageklassen (Assets) wichtiger für ein erfolgreiches Depot ist, als die Auswahl einzelner Wertpapiere, wird heute kaum noch in Frage gestellt. Dagegen unterschätzen selbst Experten immer noch die Auswirkungen der weltweit niedrigen Zinsen: Die einfache Mischung von Aktien und Anleihen reicht nicht mehr aus, um stabile Erträge zu erwirtschaften. Gefragt ist eine breite Streuung und nicht die Diskussion um die Auswahl von Einzeltiteln.

Je nachdem, welcher wissenschaftlichen Studie man traut, hängen 80 bis 90 Prozent des Anlageerfolgs von der richtigen „Asset Allocation“, also der Verteilung von Aktien, Rohstoffen, Anleihen, Immobilien und Liquidität, ab. Der Nobelpreisträger Harry Markowitz beschrieb die perfekte Zusammensetzung eines Depots dann auch wie folgt: „Ein gutes Portfolio ist mehr als eine lange Liste von Wertpapieren. Es ist eine ausbalancierte Einheit, die dem Investor gleichermaßen Chance und Absicherung unter einer Vielzahl von zukünftigen Entwicklungen bietet.“

Ein professionelles Portfolio Management muss aktuell mehr denn je die Wechselwirkungen von Anlagen genau im Blick haben. Das Besondere einer Asset Allokation liegt nämlich in den Korrelationen zwischen den einzelnen Anlagen. So ist das Gesamtrisiko eines Portfolios nicht gleich der gewichteten Risiken einer jeden Anlage, sondern wird zusätzlich um den Korrelationsfaktor gemindert. Beispiel: Mischt man zwei Anlageklassen wie Aktien und Gold, so sinkt das Gesamtrisiko des Portfolios, weil Aktien und Gold oft negativ korrelieren.

In der Praxis treten diese Überlegungen jedoch häufig in den Hintergrund. Stattdessen liegt der Fokus allzu oft auf dem Verkauf

von Produkten, der Diskussion um Einzeltitel und der Suche nach dem perfekten Ein- oder Ausstiegspunkt. Kein Wunder, dass dabei auch andere Entwicklungen verschlafen werden. Reichte es vor zehn Jahren noch aus, Aktien und Anleihen zu kombinieren, um das Gesamtrisiko eines Portfolios zu verringern, hat dieses Vorgehen im Niedrigzinsumfeld an Effektivität verloren. Bestes Beispiel hierzu war die Marktkorrektur der vergangenen Monate: Konnten in der Vergangenheit Anleihen von Schwächephase am Aktienmarkt profitieren, gaben im Februar und März 2018 die Preise beider Anlageklassen nach.

Fazit: Die „Asset Allocation“ hat im Niedrigzinsumfeld ihren Nutzen nicht verloren. Im Gegenteil. Sie ist nur deutlich anspruchsvoller geworden und verlangt nach noch mehr Aufmerksamkeit. Um die Abhängigkeit von Anleihen und Zinsanpassungen der Notenbanken zu verringern, muss hier auf Investments zurückgegriffen werden, die ebenfalls stabile Erträge bringen oder eine niedrige Korrelation mit den Aktienmärkten aufweisen.

Mehr zu möglichen Alternativen erfahren Sie von uns in dieser Ausgabe, aber selbstverständlich auch jederzeit in einem Beratungsgespräch.

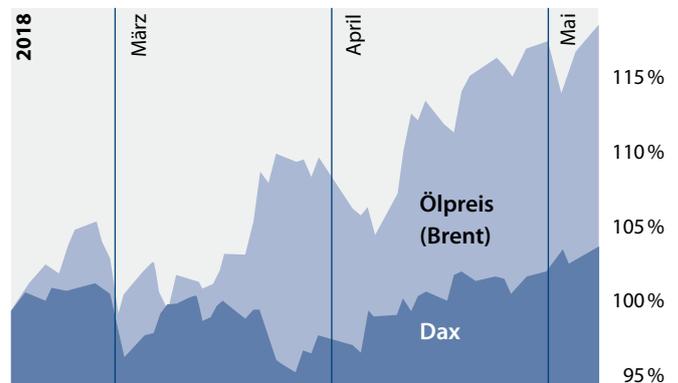
Stabilität made by Rohstoff

Rohstoffe haben in jedem Portfolio einen Platz verdient. Das hat sich auch in diesem Jahr bestätigt. Während die Aktienmärkte schwankten, sorgten Metalle und Energieträger für Stabilität in den Depots. Während vielen als Krisenwährung gegen fallende Börsen nur Gold einfällt, sieht Wolfgang Schrage Industriemetalle, Öl oder Gas als unterschätzt an. Wir haben mit dem Rohstoffexperten der LBBW gesprochen.

Wie können Rohstoffinvestments am effektivsten bei der Portfoliogestaltung eingesetzt werden? Schrage empfiehlt hier eine breite Streuung von Anlagen: „Rohstoffe bescheren Investoren im Idealfall unabhängig von den Aktien- und Anleihemärkten Renditen. Auf jeden Fall haben Industrie- und Edelmetalle eine stabilisierende Wirkung. Ein Rohstoff allein kann diesen Balanceakt jedoch nicht erfüllen. Wie bei allen Investitionen gilt: Diversifikation ist der Schlüssel zum Erfolg.“

Der Experte warnt allerdings auch davor, sich allein auf die stabilisierende Wirkung einer Anlage in Gold zu verlassen. Die Beimischung als Teil eines größeren Rohstoffinvestments hält er aber trotzdem für sinnvoll. Seine Begründung: Die niedrige Korrelation von Gold mit Aktien und Anleihen, aber auch mit anderen Rohstoffen. Die ein oder andere Goldmünze im Tresor bleibe weiterhin keine schlechte Idee.

Haben Megatrends wie die E-Mobilität auch Auswirkungen auf die Rohstoffmärkte? Schrage rät, sich die Materialien der Zukunft genau anzusehen: „Wer in Rohstoffe investieren will, die für die Elektromobilität relevant sind, sollte wissen, aus welchen Materialien Akkus künftig bestehen könnten. Qualitativ hochwertige Akkus bestehen dagegen



Quelle: comdirect.de

derzeit aus Mangan, Nickel, Kobalt und Lithium. Wenn die Preise hoch sind, tendieren Produzenten dazu, nach Alternativen zu suchen. Investoren sollten daher auch technologische Entwicklungen im Auge behalten.“

Fazit: Rohstoffe sind ein wichtiger Baustein in einem breit gestreuten Anlageportfolio. Ob die Anlage direkt in Produkte erfolgt, die die Preisentwicklung von Öl, Edelmetallen und Industriemetallen nachvollziehen oder aber in spezialisierte Aktienfonds, die Rohstoff-Förderer und -Verarbeiter allokiert, ist zweitrangig. Auch die Investition in Regionen wie Australien und Lateinamerika, die von steigenden Rohstoffpreisen besonders profitieren, kann das Depot krisensicherer machen.

BEI IMMOBILIEN

Rendite ist nicht gleich Rendite

Entwicklung des Immobilienfonds „Leading Cities Invest“ der letzten drei Jahre: 3,12% p.a. (Quelle: onvista.de)

Eine Immobilie als Kapitalanlage? Es gibt im Zeitalter niedriger Zinsen gleich mehrere Gründe, ein solches Investment ins Auge zu fassen. Vor allem dann, wenn einem Makler teilweise fünf bis zehn Prozent Rendite vorrechnen. Aber stimmt das überhaupt? Oder sollte man angesichts der weichen Faktoren wie Aufwand und Ärger nicht lieber gleich in einen Immobilienfonds investieren?

Grundsätzlich betrachtet: Die Rendite drückt aus, wie viel Gewinn in Prozent das eingesetzte Geld pro Jahr einbringt. Eine Immobilie wird so vergleichbar mit anderen Kapitalanlagen. Doch welche Faktoren beeinflussen die Rendite einer Immobilie? Antwort: Alles, was Geld kostet oder Geld einbringt. Also der Kaufpreis, Kauf-Nebenkosten (Grunderwerbsteuer, Maklergebühren, Notarhonorar), Mieteinnahmen, Verwaltungskosten, Nutzungsdauer (Zeit bis zur geplanten Veräußerung), Wertsteigerung, Steuern (Ersparnisse und Belastungen) und Finanzierungskosten. Ganz zu schweigen vom Erhaltungsaufwand, der oftmals unterschätzt wird.

Bei der Immobilie als Kapitalanlage ist also Nüchternheit gefragt: Wenn ein Prozentwert als Immobilie-Rendite in den Raum geworfen wird, sollte ein kritischer Anleger erstmal nachfragen, welche Rendite gemeint ist. Es wird unterschieden zwischen der Brutto-Rendite, bei der Kaufkosten und die oft hohen Erwerbsnebenkosten, nicht aber laufender Aufwand wie Verwaltungs- und Instandhaltungskosten oder

Steuern erfasst sind und der Netto-Rendite. Diese fällt immer geringer aus als die Brutto-Rendite, da der laufende Aufwand bis auf Steuern herausgerechnet ist.

Oftmals betrachtet wird auch die Eigenkapital-Rendite: Sie berücksichtigt die Zinsen für die Finanzierung als laufenden Aufwand und stellt den verbleibenden Ertrag ins Verhältnis zum Eigenkapital. Bei geringerem Zinsaufwand – wie derzeit – erscheint die Eigenkapital-Rendite hoch. Sie ist aber immer nur eine Momentaufnahme, da zum Beispiel Tilgung oder Wertsteigerung außen vor bleiben.

Ebenfalls aufschlussreich ist die Objekt-Rendite: Sie erfasst alle Einnahmen und Ausgaben, auch Steuerzahlungen sowie -ersparnisse, nicht aber die Finanzierungskosten. Dadurch zeigt sich deutlicher die reine Rendite der Immobilie, denn die Zinsen für eine Finanzierung können ja nach Ort oder Kunden unterschiedlich sein.

Bei der selbstgenutzten Immobilie ist eine Rendite-Berechnung weniger sinnvoll, geht es doch hier eher um subjektive „Wohlfühl-Rendite“, in dem Eigenheim zu leben, das einem gefällt. Selbst wenn ein paar Straßen weiter eine bessere Rendite möglich wäre, zählt dann eher, ob zum Beispiel die Aufteilung für die Familie passt.

Fazit: Anleger, die in Immobilien investieren wollen, sollten sich auch mit den unterschiedlichen Arten der Renditen beschäftigen. Dies erleichtert nicht selten die Entscheidung für eine einzelne Immobilie oder einen Immobilienfonds.

Letzte Tipps vor der Abgabe



Es ist Jahr für Jahr eine lästige Pflicht, aber sie lohnt sich: die Steuererklärung. Durchschnittlich 935 Euro zahlten die Finanzämter den Deutschen 2017 zurück. Auch wenn die Erklärung von Kapitalerträgen seit Einführung der Abgeltungssteuer deutlich bequemer geworden ist, gibt es einige Tipps und Fallstricke zu beachten. Ansonsten freut sich Vater Staat über unfreiwillige Geschenke ...

Tipp 1:

Freistellungsauftrag richtig nutzen

Anleger sollten frühzeitig darauf achten den persönlichen Sparerfreibetrag von 801 Euro (1602 Euro bei Ehepaaren) sinnvoll über ihre Banken zu verteilen. Wer keinen oder einen zu geringen Freistellungsauftrag bei seiner Depotbank gestellt hat, muss dies mühsam über die Steuererklärung nachholen. Nicht ausgeschöpfte Freibeträge werden ansonsten vom Fiskus nicht berücksichtigt.

Tipp 2:

Nicht ausgeschüttete Erträge ausländischer Fonds separat erklären

Erträge von ausländischen Fonds, die nicht ausgeschüttet, sondern direkt wieder im Fonds angelegt werden, müssen auch für 2017 separat in der Steuererklärung angegeben werden. Die gute Nachricht: Dies ist in diesem Jahr zum letzten Mal notwendig. Ab der Veranlagung 2018 werden in- und ausländische Publikumsfonds gleichbehandelt und eine sogenannte Vorabpauschale berechnet. Der Investmentsteuerreform zum Jahreswechsel sei Dank! Trotzdem sollten die Unterlagen der vergangenen Jahre hierzu aufgehoben werden. Beim Verkauf der Fonds wird durch deren Vorlage eine Doppelbesteuerung verhindert.

Tipp 3:

Beratungsgebühren teilweise absetzbar

Weiterhin absetzbar sind bis zu 50 Prozent der Gebühren, die Anleger „All-in-Fees“ an ihre Berater zahlen. Voraussetzung dabei ist, dass dieser

Anteil an Transaktionskosten auf einer sachgerechten und nachprüf-baren Berechnung beruht.

Tipp 4:

Rentner, Studenten, Geringverdiener: „Günstigerprüfung“ beantragen

Auch Rentner, Studenten, Kinder mit Kapitalerträgen und Arbeitnehmer mit geringen Einkünften können beim Finanzamt freiwillig einen Antrag stellen und die sogenannte Günstigerprüfung beantragen. Das rechnet sich, wenn der persönliche Steuersatz unter 25 Prozent liegt. Die Differenz zwischen zu viel gezahlter Steuer und tatsächlicher Steuerlast wird vom Amt ermittelt und erstattet.

Tipp 5:

„Spekulationsfrist“ bei Gold einhalten

Wer Goldbarren- und -münzen binnen einem Jahr verkauft, muss die Erlöse mit dem individuellen Steuersatz versteuern. Es gilt lediglich eine Freigrenze von 599,99 Euro pro Person. Wer mit dem Verkauf aber wartet, bis die einjährige „Spekulationsfrist“ abgelaufen ist, muss von den erzielten Gewinnen nichts an das Finanzamt abgeben. Allerdings können dann auch mögliche Verluste nicht mehr geltend gemacht werden ...

NEUE EUROPÄISCHE RICHTLINIE AB 25. MAI

Mehr Transparenz beim Datenschutz

Der Schutz personenbezogener Daten ist in Zeiten riesiger Daten-Löcher und Social Media Skandale zu einem wichtigen Aspekt auch und gerade für Finanzdienstleister geworden. Freuen wird daher auch viele Anleger, dass ab 25. Mai 2018 die EU-Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) und das neue Bundesdatenschutzgesetz (BDSG) in Deutschland umzusetzen sind und zwar von allen Unternehmen.

Konkret geregelt sind jetzt vor allem die Rechtsgrundlagen der Datenverarbeitung, die Rechte der Betroffenen und die Pflichten der Verantwortlichen. Die Rechte der Nutzer werden durch neue Transparenz- und Informationspflichten gestärkt. Betroffene sollen leichter Zugang zu ihren Daten und der Information über deren Nutzung haben.

Warum? Bei fast jedem geschäftlichen Vorgang werden Daten von Ansprechpartnern gespeichert und verarbeitet. Selbst wenn der Kundenverkehr vollständig anonym ablaufen würde, bliebe die Speicherung von Mitarbeiter- und Lieferantendaten. Beispiel: Der Betreiber eines Online-Shops darf zum Beispiel die Adressdaten des Kunden an einen Logistikdienstleister weitergeben, damit die Ware ausgeliefert

werden kann. Diese Rechtfertigung reicht aber nur soweit dies zur Vertragserfüllung erforderlich ist. Eine Bonitätsprüfung ist zum Beispiel schon nicht mehr inbegriffen.

Wesentliche Neuerung der DSGVO ist die Umkehrung der Darlegungslast. Während es bisher für Unternehmen vertretbar war, in Sachen Datenschutz einfach nichts falsch zu machen, gibt es jetzt umfangreiche Pflichten, die aktiv erfüllt werden müssen, um Bußgelder zu vermeiden. Und die sind saftig. Bei Verstößen können bis zu 4 Prozent des Jahresumsatzes fällig werden. Angesichts derart gravierender Folgen wundert es, dass laut einer Studie 60 Prozent der europäischen Unternehmen nicht „ausreichend auf DSGVO vorbereitet“ sind. Ein Viertel sind sogar von ihr „bedroht“ und 36 Prozent stehen vor einer „Belastungsprobe“.

Fazit: Ein Großteil der deutschen Unternehmen riskiert hohe Strafen, da sie nicht ausreichend auf die europäische Verordnung vorbereitet sind. Unsere Kunden allerdings müssen sich nicht sorgen: Wir haben alle Hausaufgaben gemacht und berücksichtigen die neuen Datenschutz-Vorgaben bereits in allen unseren geschäftlichen Vorgängen.

„Nicht nur den geschröpften Sparer sehen“

Auch wenn es viele nicht gerne hören wollen: Unser Autor Hartmut Leinweber, Geschäftsführer der FinanzSozietät Marburg hält es nicht nur für möglich, sondern gar für unvermeidlich, dass die Zinsen noch über viele Jahre, vielleicht gar Jahrzehnte niedrig bleiben und in einem Korridor zwischen null und drei Prozent verharren werden. Ist das wirklich nur schlecht? Oder sollten sich Anleger mit dieser Situation anfreunden, weil es auch Vorteile bringt? Das zumindest meint der 2003 als einer der besten Vermögensverwalter Deutschlands ausgezeichnete Diplom-Volkswirt im nachfolgenden Beitrag.

Allzu schlichte Gemüter, nicht selten anzutreffen im politischen Berlin, halten Mario Draghi für den Alleinschuldigen, wenn es niedrige Zinsen zu beklagen gibt. Doch der Trend dafür begann bereits vor mehr als 35 Jahren mit der damaligen ökonomischen Überzeugung, dass mit der Deregulierung der Märkte und insbesondere der Finanzmärkte ein schuldenfreier Wohlstandsboom zu erreichen sei. Von über zehn Prozent fielen die Zinsen in Deutschland, begleitet von teilweise heftigen Schwankungen bis 2016 auf unter null. Aktuell liegt das Niveau nur knapp höher.

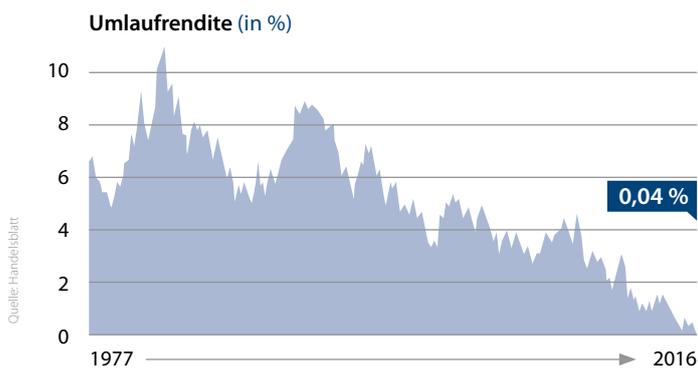
Warum kippte der Trend damals nach unten? Alles Geld in unserem System, ist durch Kredit entstanden. Denn Schulden sind das unverzichtbare Schmiermittel für Investition, Wachstum, Entwicklung und Wohlstand. Allerdings fördert nicht jeder Kredit das wirtschaftliche Wachstum. Nur realwirtschaftliche Investitionen von Unternehmen (etwa in Maschinen und Technologie) und Staat (Infrastruktur) generieren Wirtschaftswachstum. Finanzkredite hingegen erzeugen keinen gesamtwirtschaftlichen Nutzen und keinen Wachstumseffekt.

Mit der Liberalisierung der Finanzmärkte Anfang der 80er Jahre begann der Boom der Finanzkreditausweitung (**schlechte Schulden**). Diese entwickelten sich mit erheblich höherer Geschwindigkeit gegenüber realwirtschaftlichen Krediten (**gute Schulden**). Dieser Trend wurde mit der Finanzkrise in 2008 zwar kurz unterbrochen, ging danach aber zügig weiter.

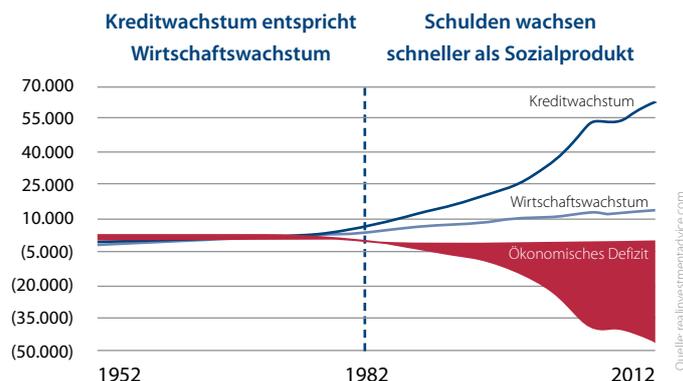
Nun trifft dieses viel zu hohe Angebot an Anleihen auf eine nicht gleichmäßig gestiegene Nachfrage, was den Preis, nämlich den Zins drückt. Und: Es gibt derzeit kein Anzeichen dafür, das sich der Trend ändert. Natürlich haben Zentralbanken die Möglichkeit dem entgegenzuwirken. So könnten Lenkungsmaßnahmen ergriffen werden, um die nicht realwirtschaftliche Kreditvergabe zu beschränken. Dafür aber gibt es derzeit aber nur vereinzelte Hinweise. Jüngste Aussagen der EZB deuten eher auf das Gegenteil hin.

Wer jetzt wieder den geschröpften Sparer bedauert, sollte nicht übersehen, dass der weit überwiegende Teil der Bundesbürger davon profitiert. Direkt zeigt sich dies etwa beim Häuslebauer und indirekt dadurch, dass der Staat seit 2008 rund 300 Mrd. € an Zinsen gespart hat. Weil jedes Produkt am Markt mit einem Darlehen vorfinanziert wird, wirken sich auch hier preisdämpfende Effekte in nennenswerter Höhe aus. In dieser Marktsituation dürften Sachwerte (z.B. Aktien und Immobilien) trotz erwartbarer Schwankungen weiter profitieren, während Zinspapiere bestenfalls nichts abwerfen.

Fazit: Die Marktkorrektur hat wertorientierte Aktien günstiger und damit noch interessanter gemacht. Wichtig ist allerdings aus unserer Sicht weniger die regionale Auswahl, als das erwiesene Know-how des Fondsmanagements. Unsere regelmäßigen Gespräche mit diversen Fondsmanagern bieten uns und Ihnen exklusive Informationsvorteile bei der Auswahl der richtigen Fonds.



Kennt fast nur eine Richtung: Die Zinsentwicklung seit 1977



Diese Grafik zeigt sehr deutlich, dass sich das Kreditwachstum sehr dynamisch vom realen Wachstum entfernte und damit ein realwirtschaftlich erhebliches ökonomisches Defizit entstand.



Zum Weiher 16 • 14552 Michendorf
 Telefon: +49 (0) 33205 - 50991
 Telefax: +49 (0) 33205 - 50993
 E-Mail: info@buchholzconsulting.de
 Internet: www.buchholzconsulting.de

Konzeption: Fondsbroker AG, Talstr. 2, 69493 Hirschberg
 Gestaltung und Produktion: kuenkelmedia.de/durbandesign.de
 Chefredakteur (V.i.S.d.P): Erich Rathgeber (er)
 Redaktion: Thomas Sättele (tps), Christopher Sättele (cs), Mail: redaktion@fondsnnews.de
 Disclaimer: Den FondsNews Disclaimer erhalten Sie im Internet unter: www.fondsnnews.de oder auf Anfrage direkt vom Kundenservice.
 Die Inhalte dieser Publikation wurden mit größter Sorgfalt zusammengestellt, für die Richtigkeit und Aktualität kann aber keine Gewähr übernommen werden. Die Publikation dient lediglich allgemeinen Informationszwecken und stellt keine Anlage-, Rechts oder Steuerberatung dar und ist nicht als Empfehlung zum Kauf oder Verkauf von Kapitalanlagen zu verstehen.
 Konkrete produktbezogene Risikohinweise sind in den jeweiligen Verkaufsunterlagen (Produkt Informationsblatt nach WpHG §31, KIID, VIB, PRIIB) und dem Verkaufsprospekt des jeweiligen Finanzinstruments enthalten. Alle Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.
 © 2017 All rights reserved Fondsbroker AG